

Das Dicziunari Rumansch Grischun : ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Romanica Raetica : perscrutaziun da l'intschess rumantsch**

Band (Jahr): **8 (1993)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Dicziunari Rumantsch Grischun: Ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte

(Hsg. Società Retorumantscha, Chur 1985)

(Der Beitrag vereinigt zwei früher in der Bündner Tagespresse bzw. in der Zeitschrift «Terra Grischuna» erschienene Artikel unter dem Titel «Ein Quellenbuch zur Bündner Kulturgeschichte» und «Von der Arbeit der rätoromanischen Forscher»).

9. Das *Dicziunari Rumantsch Grischun*: Ein Quellenwerk zur Bündner Sprach- und Kulturgeschichte

I Grenz- und sprachüberschreitende Forschung

Die Forschung kennt keine künstlichen Schranken. Sie ist bestrebt, Vorurteile zu meiden, sie möchte sich jeden Ausblick freihalten, der es ihr ermöglicht, tiefer in die Geheimnisse des ihr zur Untersuchung vorgelegten Stoffes einzudringen.

Eine solche Haltung ist auf dem Gebiete der Erforschung bündnerischer Kulturgeschichte unerlässlich. So viele Kräfte haben diese Geschichte mitgeprägt, so viele Komponenten sie mitgestaltet, dass eine vereinfachende, schablonenmässige Darstellung ein ungenügendes, oft geradezu falsches Bild der tatsächlichen Verhältnisse vermittelt.

Jahrhundertealtes Zusammenleben der Alpenbewohner, die Auswirkungen der Bergpässe als Nordsüd-Verbindungen haben zu einer Verflechtung und gegenseitigen Durchdringung kultureller Ausdrucksformen geführt, die weiter und tiefer reichen, als man dies gemeinhin anzunehmen scheint. Selbst die Sprachen und Mundarten des Alpenraums, die nach aussen am ehesten als ureigenstes Gut eines abgeschlossenen Kulturkreises betrachtet werden könnten, weisen inhaltlich und geistig enge gemeinsame Bindungen und Bezüge auf.

Die meisten Forscher, die sich auf dem Felde bündnerischer Kulturgeschichte betätigten, waren sich dieser komplexen Sachlage bewusst. Mochte es sich um die Sammlung und Deutung von Orts- und Familiennamen handeln, von Märchen, Sagen und Volksliedern, oder um die Erfassung des Brauchtums, um die Inventarisierung der Kunstdenkmäler, der Bauernhäuser usw., überall musste man einsehen, dass die Formen und Motive die Grenzen von Sprachen, Rassen und Landschaften sprengen.

Im Interesse der Erforschung der bündnerischen Kultur ergibt sich daraus eine wichtige Forderung: das Stadium irgend eines ihrer Aspekte unvoreingenommen auf breiteste Grundlage zu stellen.

Sowohl das *Rätische Namenbuch* (das auch Deutsch- und Italienischbünden umfasst) als auch das *Dicziunari Rumantsch Grischun* haben sich diese Untersuchungsmethode zu eigen gemacht. Die wissenschaftliche Apparatur: Bibliothek, Kartotheken, Bildmaterial-

en, Tonbandaufnahmen, alles zielt auf eine umfassende, oft über die Grenzen unseres Kantons und unseres Landes hinausweisende Dokumentation. Die mit Tausenden von Einzelheiten verbundene Grundlagenforschung des Lexikographen bringt es mit sich, dass viele andere Forschungszweige von den Ergebnissen Nutzen ziehen können. Es genügt in der Tat, irgend ein kulturgeschichtliches oder sprachwissenschaftliches Werk gemeinschweizerischen oder bündnerischen Charakters der letzten Jahrzehnte aufzuschlagen (Atlas der Schweizerischen Volkskunde; Bündner Urkundenbuch; Bündner Bauernhaus; Bündner Rechtsquellen; Volkskunde der Schweiz; Alpwesen Graubündens; Leibesübungen in Graubünden; Kartennomenklatur Graubündens usw.), um sich den Anteil des *Dicziunari Rumantsch Grischun* daran bestätigen zu lassen. So gestaltet sich das *Dicziunari* zu einer eigentlichen *Enzyklopädie der Bündner Kulturgeschichte* und darüber hinaus zu einem von der Wissenschaft längst anerkannten wesentlichen Beitrag für die Erhellung der Kulturgeschichte der Alpen überhaupt. Unnötig zu sagen, dass die Aussage und die Ergebnisse des Werkes durch und über die erklärende deutsche Begleitsprache jedermann zugänglich sind.

II Ein Beitrag auch an Deutsch- und Italienischbünden

Die Mundarten Deutschbündens erfahren zwar im weit fortgeschrittenen Schweizerdeutschen Idiotikon, welches seinerzeit den Anstoss zur Inangriffnahme der nationalen Wörterbücher gab, eine sachkundige Behandlung. Diese wird neuestens ergänzt durch das differenzierte Kartenwerk des Atlases der schweizerdeutschen Mundarten von R. Hotzenköcherle. Der Atlas der Schweizerischen Volkskunde seinerseits bemüht sich, das Brauchtum Deutschbündens in gebührender Weise miteinzubeziehen.

Italienischbünden ist im *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* gut vertreten und verfügt auch sonst über informative Monographien. Worin aber sowohl Deutsch- wie Italienischbünden eher mangelhaft zu Worte kommen, ist das weite Gebiet der Sachforschung.

Hier schliesst das *Dicziunari Rumantsch Grischun* – was nicht jedem Bündner geläufig sein dürfte – eine fühlbare Lücke. An einem einzigen Beispiel von Tausenden aus dem *Dicziunari*, nämlich am Sache-Wort-Bezug «Sense» oder «Segesse» soll im folgenden in lockerer Form das vielschichtige Verhältnis zwischen Sache, Sprache und Geisteskultur sowie das angeschnittene Thema «bündnerische Einheit in der Verschiedenheit» erläutert werden.

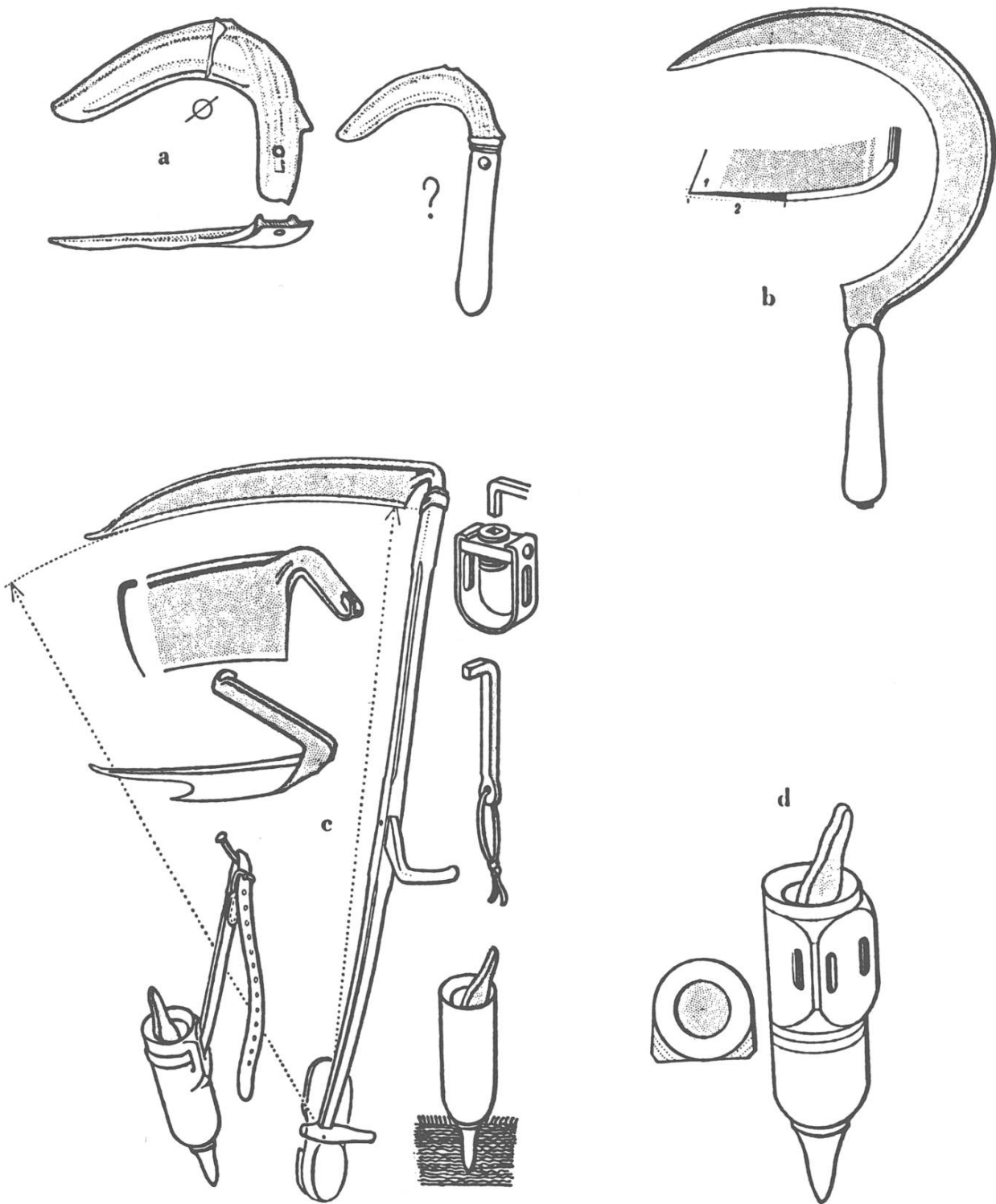
III Die «Sense» zum Beispiel

Ein Volk, das nur mit Mistgabeln und «Segessen» hantierte, so meinten schon mittelalterliche Chronisten, sei wenig geeignet, eine Kultur von Bedeutung hervorzubringen, schon gar nicht ein nennenswertes Schrifttum. Derlei Ansichten gehören längst in die Rumpelkammer der Geschichte. Gewiss: das Solide, Gegenständliche und Fassbare hat für den Bergler seit eh und je im Vordergrund gestanden. Auf dieser lebensnotwendigen Grundlage hat sich aber gerade in den Alpen, und besonders in Graubünden, diesem markanten Drehpunkt zwischen Nord und Süd, eine Geisteskultur entwickelt, die sich sehen lässt.

*

Von den vielen landwirtschaftlichen Geräten hat die Sense (surselv. *la faultsch*, engad. *la fotsch*) die Motorisierung bis heute noch leidlich überstanden. Für gewisse spezielle Verwendungen auf der Flur, im Garten oder rund ums Haus, wird man sie noch heute nicht gern missen. Gerade in einer Zeit zunehmender Vergandung und Versteppung von Weidland und von hochgelegenen Magerwiesen, lassen sich die Dienste leicht abschätzen, die dieses praktische Gerät in der Hand des Bauern bei der Gestaltung und Formung der Kulturlandschaft jahrhundertlang geleistet hat, und dies bis zur Mairötschregion, ja bis hinauf zu den Wildheuplanggen. Der romanische Ausdruck *lurvar cun faultsch e risti* (mit Sense und Rechen arbeiten) ist gleichbedeutend mit «heuen» (*far fein, fenar*), bezeichnet also die wichtigste Tätigkeit des Bergbauern. Man darf füglich mit dem Schweizerdeutschen Wörterbuch sagen: «Was gienge dem Wiesenbauer und Wildheuer über eine <gäbigi Segesse>, eine die sich ihm gut in die Hand gibt?» Es kommt somit nicht von ungefähr, dass die Sense z. B. in Davos ausdrücklich von der Pfändung ausgenommen war, was ihre Dringlichkeit und Notwendigkeit nicht besser belegen könnte.

Das Gerät war und ist so selbstverständlich, dass ihm die Forschung, im Gegensatz etwa zu den komplizierten Ackerbaugeräten, den Pflügen und den verschiedenartigen Transportmitteln, den Wagen und Schleifen, wenig Beachtung geschenkt hat. Von einem Wörterbuchartikel wird man zwar nicht die bisher ungeschriebene Geschichte der Sense erwarten. Immerhin werden die Redaktoren immer bestrebt sein, all das heranzuziehen, was aufgrund des vorhandenen romanischen Materials und aus der Sicht des Bündnerlandes und der angrenzenden Gebiete geboten wird.



Ernteschnittgeräte, a) Bronzesichel, 1914 im Val Bever gefunden, heute Rätisches Museum Chur. b) In der Surselva übliche Sichel-form (farcla). c) Gras-, Heusense mit Blatt, Worb, Sensenring und -schlüssel. d) Wetzsteinfass mit Wetzstein und weiteren Details.

Die Sense ist neben der Sichel (*la farcla*, münstert. *la saischla*) spätestens seit der Eisenzeit bekannt. Manches spricht dafür, dass sie in den Alpen und in den feuchten nördlichen Gebieten mit ausgesprochener Graswirtschaft und Viehzucht ihren Aufschwung genommen hat. Die Entwicklung von der kurzstieligen Sichel zur langstieligen Sense hat bestimmt geraume Zeit gebraucht. Abweichend vom damals betriebenen Getreideanbau, rief die Graswirtschaft nach grösseren zu bearbeitenden Flächen. Das Gras verlangt nicht eine so sorgfältige Behandlung wie die Getreidefrucht. Es entstand so das Bedürfnis, grosszügiger arbeiten zu können, und in direktem Zusammenhang damit auch der Wunsch, von der ermüdenden gebückten Haltung, die beim Sicheln gegeben war, wegzukommen. Das bedingte wiederum die Herausbildung eines besonderen Sensenblattes mit abstehendem Sensengriff (auch *Hamme* genannt) und eine entsprechende Formung des Worbes oder Stieles (*surselv. schalun*). Die rätoromanische Terminologie der Sense, das heisst die Verbindung von Sache und Bezeichnung, ist schon allein für sich eine kleine Kulturgeschichte.

Die Terminologie der Sense in Graubünden

<u>Deutschbünden</u>		<u>Romanischbünden</u>		<u>Italienischbünden</u>	
		<u>Surs.</u>	<u>Engad.</u>	<u>Berg.</u>	<u>Posch.</u>
Sense	sâgesse	<i>faultsch</i>	<i>fotsch</i>	fèlè	falé
Blatt	blat	<i>nezza, plat</i>	<i>charta, lama</i>	kèrta	làma
Spitze	spitz	<i>péz</i>	<i>piz</i>	punéa	punta
Rücken	rúgge, rük	<i>costa</i>	<i>rain, döss, costa</i>	kóšta	còsta
Breitteil	fütli	<i>cua</i>	<i>cua, chül, barba</i>	kúa	cúa
Aufsteckteil	háme	<i>calcogn</i>	<i>chomma</i>		calcagnòl
Dorn	dóre	<i>péli</i>	<i>pülch</i>	pülk	galét
Dengelung	táenglig	<i>battem</i>	<i>battüm, latsch</i>		marteladüra
«Stählung»	stáechlig	<i>entschalida</i>			
Schneide	rézi	<i>fil, tagl(iom)</i>	<i>fil, taglient</i>	fil	fil
Worb	worb	<i>schalun</i>	<i>manch, schilun</i>	šilún	scilùn
Handhabe äussere	handhébi	<i>curschauna</i>	<i>crotsch(a) davo</i>	mañolín	manuèla dadrö
mittlere	háme	<i>crutscha da miez</i>	<i>crotsch(a) da mez, marschella</i>	mañóla	manuèla da mez
Ring	rink	<i>vera</i>	<i>vaira, anè</i>	véra	véra
Schlüssel	schlüssel	<i>clav</i>	<i>clav</i>		ciàf

(Laut- und Schriftbild vereinfacht nach verschiedenen Quellen)

Im Material des Dicziunari fällt auf, dass die Gewährsleute kaum von Sensenmarken reden, obschon diese eine bedeutende Rolle spielten. Firmenkataloge zeigen aber, dass die Sensenblätter bei uns namentlich aus österreichischen und süddeutschen Schmieden stammten. Die Österreicher, so schrieb uns ein Ilanzer Lehrer, waren wahre Meister im Härten der Sensen. Im frühen 19. Jahrhundert gab es in Graubünden nachweislich hausierende Sensenhändler aus dem Montafon, die mit schriftlicher Erlaubnis des Kantons ihre Kunden bedienten. Im Tujetsch hiess eine Sensenart *la galizia*. Es war eine gute, harte Klinge, die seit dem ersten Weltkrieg nicht mehr erhältlich war. Verständlicherweise, denn sie stammte aus Galizien (Polen), das damals noch zum österreichisch-habsburgischen Reich gehörte. Einmal ausser Gebrauch, liess sich diese Sense, das heisst deren Material, restlos verwerten, u.a. zum Härten von Kartoffelhauen. Andere Sensenblätter endeten als primitive Kurzfutter-

schneiden, oder, durchlöchert und ohne Spitze, als Käsereiben auf Maiensässen. Nach dem Osten weist auch die «Karpathensense», von welcher der Unterengadiner Schriftsteller Cla Biert spricht: «...*La fotsch carpata da meis bap, quella fotschuna lunga d'atschal tamprà dürezzas*» (die Karpathensense meines Vaters, jene lange, sehr grosse, ungemein harte Stahlsense). Die Sense *la galizia* wurde in der Surselva abgelöst von der *faultsch cun cua cotschna* (mit rotgefärbtem breiten Teil und roter Hamme), die auch «Steinbock» hiess, und von der *faultsch cun cua melna* (mit gelbem Breitteil), die man «Calanda» nannte. Letztere war eine weiche Sense. Laut Angaben von Mistral V. Sialm kannte man in Disentis dreierlei Sensentypen: Die *faultsch tudestga* oder *cua-schualma* (die «deutsche» oder auch «Schwalbenschwanz» genannte Sense), eine schmale, längliche, eher harte Klinge mit aufwärtsgebogener Spitze, geeignet für das Mähen auf Fettwiesen mit starkem Graswuchs; die *faultsch austriaca* (österreichische Sense) von mittlerer Breite und Härte; die einheimische *faultsch svizra* (Schweizer Sense), ein breites, weiches, halblanges Blatt mit kleiner Spitze. Sie fand Verwendung auf Magerwiesen, auf Maiensässen und bei der Emdernnte. In Vella (Lumnezia) und anderswo weiss man von der «Türkensense», *la terca*, zu erzählen. Es war eine schmale, sehr gute, jedoch harte Klinge. Ihren Namen leitete sie von der eingetragenen Marke «Falce Testa di Turco» mit abgebildetem Türkenkopf ab. Der letzte Verkäufer dieser Sense, und von Sensen und Wetzsteinen überhaupt, ein gewisser Herr Burrini, kam nach Informationen von Lehrer T. Halter aus dem Piemont zu uns. Die Sense *la marmotta* hingegen hatte ihren Namen vom abgebildeten Murmeltier und wurde besonders auf Magerwiesen eingesetzt.

Nun müssten wir zuschauen können, wie der Bergbauer auf dem Markt in Ilanz oder im Dorfladen sich eine Klinge wählt, womöglich eine, die einen hellen Ton von sich gibt, wenn er abwechselnd mit den Fingern beide Seiten des Sensenblattes streicht. Es gilt sie hernach in einem bestimmten Winkel (siehe Abbildung) am Worb (aus Hartholz, Buche oder Esche) zu befestigen, den er sich beim Rechenmacher oder Wagner gekauft hat. Dadurch und beim Mähen kommt die ganze reiche Terminologie der Sense zur Geltung, die Ausdrücke für ihre Funktion und für ihre Eigenschaften, mit denen der Leser hier nicht weiter behelligt werden soll. Wir müssten beobachten, wie der Mähder seine Sense behandelt, wie er sie dengelt, wie er sie schärft, wie er sie öffnet oder schliesst, wie er mit ihr in der Mahd vertraut ist und wie er sie befragt in bezug auf das kommende Wetter.



Mäher (parders) von Morissen/Lumnezia bei der Arbeit.



Bauer in typischer Haltung
beim Wetzen der Sense
(gizzar la faultsch)



Surselvischer Bauer beim
Dengeln der Sense auf dem
Dengelstuhl (sutga da batter)

Zum Thema «Sense» wäre noch gar manches zu sagen. So etwa zu den wenigen Redewendungen im sprichwörtlichen Sinn (z.B. *trer la faultsch el canvau*, die Flinte ins Korn werfen), zur Etymologie, zum Auftreten der Sense als Abgabe in rätolateinischen Urkunden des 9. Jahrhunderts, zu gewissen Ableitungen wie *filtschada*, «Mähzeile, Mahd», oder zum Familiennamen *Falscher (Feltscher)*, der ursprünglich eine Berufsbezeichnung, nämlich der «Sensenmacher» oder «Segesser» war.

*

Nach diesem kurzen Abstecher in die Sprachgeschichte und Sachkunde soll nun versucht werden, die «Sense» auch in der Form der literarischen Überhöhung zu erfassen. Es trifft sich sehr schön, dass schon die ersten rätoromanischen Texte die Poesie der Sense belegen. J. ex Martinis singt in der *Philomela* (1684) im «Sommergesang» ganz unabhängig von der Vorlage:

*Baut à la matina
Tot in pe festina,
Fautschs faun qua mudinas,
Ingün non faira plü*

(Frühmorgens sind alle schnell auf den Beinen. / Sensen läuten da den Morgen ein [d.h. halten die Frühmetten]. / Niemand rastet).

Das erinnert über Jahrhunderte hinweg an den impressionistisch geschauten «Sommermorgen» (*Dumang da stad*) von P.A. Lozza:

*En cant da fotschs, da neiras cuts litgeidas,
Scu violignas digl sies artg stritgeidas!
Tgametgs tras l'erva...*

(Es singen die Sensen vom Wetzstein gestreichelt, / als wären es Geigen vom Bogen umschmeichelt! / Es blitzt durch das Gras... Dt. nach L. Uffer).

In der gleichen *Philomela* ist auch schon der Sensenmann oder Schnitter Tod anwesend:

*Un hom chi qua s'praeschaintà
Schmoribel da guardar...
'L non hveiva carn ne saung
S'vezeiva deck sia ossa
Hveiv'üna faultsch in maun*

(Der Mann, der sich da zeigte, / so schrecklich anzuschauen... / Er hatte weder Fleisch noch Blut, / Man sah nur seine Knochen, / Er hielt eine Sense in der Hand.)

Eine der eindrücklichsten Kurzgeschichten von Andri Peer ist ohne Zweifel «Die letzte Mahd» (*L'ultima sgiada*). Die todkranke Mutter bringt ihren Burschen das Essen aufs Feld. Auf einer Bergwiese, vor dem Hintergrund einer grossartigen Gebirgswelt und unter dem Klang der zischenden und singenden Sensen, findet eine eigenartige Begegnung zwischen Leben und Tod statt.

Ella guarda seis schlass mattuns chi sejan sco da giovar, masüron d cul ögl il chanvà... schladond lur chammas cunter il præ a pass, dirigind tuot la forza süllas fotschs chi tschüvlan...

(Sie betrachtet ihre wackeren Burschen, die spielend mähen, indem sie die Mahd nach Augenmass nehmen und ihre Beine, Schritt für Schritt vorrückend, gegen die Wiese spreizen und die ganze Kraft in die zischenden Sensen legen.)

Oder im gleichen Abschnitt:

Las fotschs pigliaivan darcheu lur morsas ruduondas aint ill'erba blauverdainta spessa da chardunins, flur tschiculatta ed erica...

(Die Sensen nahmen wieder ihre runden Bisse im dichten grünlich-blauen Gras von kleinen Disteln, Männertreu und Heidekraut.)

Für Cla Biert ist die schon genannte «Karpathensense» nicht bloss ein einfaches Gerät, sondern eher ein mythisches Wesen mit unheimlichen und unvertrauten Eigenschaften. Bei ihm ist jede Bewegung des Mähders genau beobachtet:

El tegna cuort il schilun da la fotsch, cul man dret be sur la vaira... Il schnuogl dret pozza'l sülla costa e la chomma schnestra tegna'l taise per avair buna tschampada.

(Er fasst den Worb kurz, mit der rechten Hand knapp oberhalb des Ringes, mit dem rechten Knie stützt er sich auf den Hang und hält das linke Bein gestreckt, um einen guten Stand zu haben.)

Als Christian Caminada, der ehemalige Bischof von Chur, romanisch schrieb (1911), fand sich noch kaum eine Magerwiese, über welche die Sense nicht jeden Sommer gegangen wäre:

Ins anfla franc buca ina prada, sur la quala la faultsch dils de Fustinaus fuss buca passada mintga stad.

Und auch Toni Halter weiss, dass der Bauer noch vor wenigen Jahrzehnten kaum zu halten war, wenn er im Frühsommer eine Sense auf der Flur aufblitzen sah.

Prompt ch'el veseva il camegiar d'ina faultsch, veva ei dau las uras per el.

Der Schönheit des Mähens hat S.M. Nay Ausdruck gegeben:

Las faultschs caminan tur a tur, cantond tral fein la melodia.

(Die Sensen rücken der Reihe nach vor und singen ihre Melodie durch das Gras.)

Bei dem nach innen gekehrten F. Darms klingen die aufblitzenden Sensen aus in das grosse Lied seiner Heimat und seines Volkes, von Liebe und Tod in leuchtenden Sichel:

... tier la canzun da mia patria e miu pievel, da feins e faultschs, d'amur e mort en farclas tarlischontas...

Ohne Zweifel, die Motorisierung und Technisierung hat dieser natürlich gewachsenen und gebändigten Welt des Bauern den Gar aus gemacht. Das kommt bei G.P. Thöni im Gedicht «*Igl parder*» (Der Mähder) sehr schön zum Ausdruck.

*Scu'la tschivlav'anc ier tras l'erva,
ti'loscha fotsch,
pusond fultschieda sen fultschieda
tar bel tganvol!
Scu'la cantava, o, givlava
all'alva gio...*

(Wie zischte noch gestern deine stolze Sense durchs Gras und reihte Zeil' an Zeile zu schöner Mahd! Wie sang und jauchzte sie schon in der Morgenfrühe...). Und Thöni fährt sinngemäss weiter: Du warst damals ein König über Wiese und Flur und schwangst gemessenen Schrittes dein «heiliges» Gerät! Und jetzt trottest du missmutig hinter einer ratternden seelenlosen Maschine einher, die alles, was ihr über den Weg läuft, blindlings kurz und klein schlägt und die dir nicht einmal ein Verweilen in früheren Erinnerungen gestattet.